



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der einheimische Klerus und die Erwartungen der Kirche

Der einheimische Klerus und die Erwartungen der Kirche

Der Aufruf, den S. E. Mons. Carlo Salotti, der Präsident des Päpstlichen Werkes vom hl. Petrus für den einheimischen Klerus heute an die National- und Diözesandirektoren des genannten Werkes hinausgehen



läßt, verdient als zeitgeschichtliches Dokument die volle Beachtung der Öffentlichkeit.

Ein denkwürdiger Besuch

Es war eine freudige Überraschung für Rom und die Welt, als am 24. April 1931 das Kolleg der Propaganda gegenüber der Vatikanstadt auf dem grünen Hügel des Janiculus jenen unerwarteten, bedeutungsvollen Besuch erhielt. Der Hl. Vater, Pius XI. wollte persönlich und in feierlicher Weise das neue Haus für den einheimischen Klerus einweihen, jenes Haus, das die Seminaristen von über 30 verschiedenen Nationalitäten beherbergt, und in dem wir das größte und hervorragendste Institut zur Heranbildung des priesterlichen Nachwuchses für die Eingeborenen zu sehen haben. Bereits vier Jahre zuvor hatte der Hl. Vater die Weihe des Grundsteines vorgenommen.

Warum dieser Besuch, der einzige, den der Papst einem römischen Kolleg gemacht, warum dieser Beweis besonderer Huld des gemeinsamen Vaters der Christenheit? Liebe, hochgespannte apostolische Liebe lenkte die Schritte des Oberhauptes der Kirche diesem „Eingeborenenseminar“ — das ist es in besonderem Sinne! — zu. In den Studierenden des Propagandakollegs wollte der Papst alle einheimischen Priester und Seminaristen der Missionen begrüßen. Dem stummen und doch beredten Hinweis kommt vielfache und tiefe Bedeutung zu.

Der Gelehrte auf Petri Stuhl weihte bei dieser Gelegenheit in der großen Aula der Missionsuniversität die Lehrkanzel mit einer kurzen Ansprache ein. Er gab dabei einem Gedanken Ausdruck, der heute in Marmor verewigt ist: „Es ist Unser Wunsch, daß ein Gedanke nachhaltig in die Herzen eingeprägt werde: Die Umgebung muß die Erhabenheit dieses eures priesterlichen Berufes zum Ausdruck bringen.“ — Dieser heilige Ruf und Aufruf bildet den Inhalt auch unseres Rundschreibens an alle National- und Diözesandirektoren des Werkes vom hl. Paulus. In heiligem Gehorsam umschreiben wir Absicht und Gedanken des Papstes und führen seinen Willen weiter aus: „Das Eingeborenenseminar, jedes einzelne Institut seiner Art, muß dem Klerus und dem christlichen Volk die Größe und Erhabenheit dieses heiligen Berufes vor Augen führen; von ihm hängt ja die Zukunft der Missionen ab: eine starke, unverstörbare, hierarchische, einheimische Kirche.“

Die zehn Pontifikatsjahre Pius XI. haben eine der wunderbarsten Erscheinungen der Missionsgeschichte gezeitigt: Die Zahl der Heiden, die bekehrt und getauft wurden, ist auf 6 Millionen gestiegen. Die Erklärung für diese Tatsache hat ein japanischer Intellektueller folgendermaßen gegeben: „Da das Christentum ausschließlich von fremden Missionaren gepredigt wurde, konnte man leicht an eine ausländische Religion denken; als aber an der Seite der von Rom gesandten Apostol. Vikare einheimisches Priestertum emporblühte, begriff man besser die Wahrheit der katholischen Religion in ihrer Einheit und Gleichheit für alle.“

Die Befehrungsziffer der Heiden steht in direktem Verhältnis zur Zahl der apostolischen Arbeiter: je höher ihre Zahl, je eingehender ihre Spezialausbildung, je näher ihre Verwandtschaft der Rasse und dem Blut nach mit den armen Heiden, umso rascher und sicherer schreitet die Verkündigung der Frohbotschaft bei den Völkern voran. Geschichtlich betrachtet läßt sich heute die Dringlichkeit des Missionsproblems in die Worte zusammenfassen: „Die Befehrungen sind im Zunehmen begriffen, weil die Berufungen zunehmen. Weil aber die Befehrungen zunehmen, müssen die Berufe immer noch zahlreicher werden.“

Tatsächlich ist die Befehrung der Heiden vor allem eine Frage der Berufungen. Missionsberufe werden aber stets zu spärlich erblühen, wenn man nicht rechtzeitig an die Berufung der Einheimischen denkt. Nach den Worten des Rundschreibens „Rerum Ecclesiae“ müssen die Missionen so viele einheimische Priester aufweisen, daß diese allein schon genügen, die Gemeinden der Gläubigen, die aus dem Heidentum hervorgegangen sind, seelsorglich zu betreuen. Leo XIII. billigte und segnete das Werk vom hl. Apostel Paulus. Er schenkte Indien ein theologisches Seminar, das seinen Namen trägt, und einem Missionsbischof gegenüber wiederholte er den Ausspruch Innozenz XI.: „Es macht Uns mehr Freude, wenn wir hören, daß ihr einen einzigen einheimischen Priester geweiht habt, als wenn ihr 50 000 Ungläubige bekehrt hättet.“ Benedikt XV. schrieb im

Rundschreiben „Maximum illud“, das Werk des hl. Petrus liege ihm so am Herzen, daß er seine Verbreitung und Errichtung nicht bloß in jeder Diözese, sondern in allen Pfarreien der Welt wünsche. Pius XI. hat das Werk zu seiner heutigen Höhe emporgeführt und ihm durch das Motuproprio „Vix ad Summi“ Selbständigkeit verliehen. Nach dem ausgesprochenen Wunsch und Willen des Papstes sollte das Werk von nun an einzig der Propaganda unterstellt und vor allem der Klerus berufen sein, für den einheimischen Klerus zu beten und zu arbeiten. Unter diesem Gesichtspunkt habe ich in meinem ersten Rundschreiben an die Nationaldirektoren vor zwei Jahren die Formel geprägt: „Der Klerus für den Klerus“. Es sollte das Lösungswort sein für eine neue, kraftvolle, von hl. Eifer durchwehte organisatorische Tätigkeit. (Fortsetzung folgt)

Zwei Seelsorger

Von Anna Rahjer

Dunkle Tannenforste, ragende Eichenwälder umrauschen ein altes Städtchen im Westfalenlande. Ein Städtchen mit engen Straßen und verlorenen Winkeln. Mit ausgelaufenen, vertretenen Gassen, über die in heimlichen Nächten noch der eherne Nachhall großer versunkener Jahrhunderte geht. Mit trockenen, verträumten Brunnen, an denen in lauschenden Dämmerungen die Erinnerung im Traumgewande sitzt und spinnt . . . Mit vermorschenden Burgruinen, von Märgen umraunt, von Sagen umspinnen . . . Mit uralten Heiligtümern, wo in schweigenden Feierstunden noch die Gebete und Gesänge frommer Wallfahrer vor heiligen Mirakeln murmeln, wie das schwermütige Rauschen ferner Ströme . . .

Ein Lenztage voll Sonne liegt über dem Städtchen. Straßen und Häuser sind festlich geschmückt, Fahnen flattern, Boller krachen, über der alten Kirche liegt ein Feierylanz, wie auf dem Antlitz einer Mutter, die ein geliebtes Kind erwartet, um ihm ein heiliges Erbe zu schenken.

Es ist Primiz.

Aus dem alten, hochgiebeligen Pfarrhause kommt der Festzug. Sechs Priester in Rochet und Stola, eine Reihe Chorknaben in festlichen Röckchen, die Vereine mit Fahnen und Abzeichen. In der Mitte des Zuges — der Neupriester, die Augen auf das Kreuz in seiner Hand gesenkt, auf der Stirn den Myrtenkranz. Nach ihm die betagten Eltern und Geschwister.

Tiefes Seelenglück im Auge, schreit der Primizant durch die Menge der Gläubigen zum Altare, an seiner Seite das symbolische „Bräutchen“, ein „En-

gelchen“ mit dem brennenden Brautlicht.

Unbemerkt hat der Primizant sekundenlang das Auge suchend zum letzten Pfeiler gewandt, wo ein junger Mann kniet, den Kopf in die Hände vergraben. Ein leiser Seufzer, ein Blick auf den Kreuzheiland in seiner Hand — und er ist wieder ganz gesammelt.

Eine erhebende Feier ist das Erstlingsopfer eines jungen Priesters. Die Krone und Vollendung jahrelangen Strebens, die Edel Frucht ungezählter, verschwiegener Opfer und Kämpfe. Die Edel Frucht, die jenen gegeben wird, die mit Paulus alles Irdische für nichts erachten, um der Seelen willen.

„Ehret und liebet eure Priester, die um eure Willen an Opferaltären stehen,“ sprach der alte Pfarrer in der Feierrede, ergriffen von dem heiligen Ernst der Stunde, „an Opferaltären, auf denen nicht nur ein Gott sich hingibt für unser Heil, — auch ein Mensch, mit allem, was Leben und Natur an Freude und irdischem Glück bieten. Einsam steht er auf einsamen Höhen der Entsagenden. Und muß doch in Tälern der Sünde hinabsteigen, mit offenem Auge und Ohr für Schuld und Leidenschaft und Not, muß menschliches Irren und Verschulden verstehend in den Tiefen seiner Hirtenseele begraben, das seinen ganzen Widerwillen als Mensch und Priester herausfordert. Als Staubgeborene, durch göttliche Gnadenwahl und Gewalt aber zu übernatürlicher Macht und Würde erhoben, ringt sie in einem lebenslangen Verzicht auf des Lebens reinste Freuden in einsamen Opferstunden um eure Seelen, oft unverständlich und mißverstanden von denen,